

Hrsg. Ullrich Junker

Burg Lehnhaus

Von Hermann Uhtenwoldt

© Transkription
Im Mai 2016
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg



Der Wanderer
im Riesengebirge
 Zeitschrift des Riesen- u.  Iser- Gebirgs- Vereins
 Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1 Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorbergleiche 711
 Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Breslau 1, Schubbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen für die sechsgepaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Aufnahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 9	Breslau, September 1932	52. Jahrgang
-------	-------------------------	--------------

Burg Lehnhaus

HERMANN UHTENWOLDT

Der Name „Lehnhaus“ hat für den Schlesier einen eigenen Klang. Untrennbar ist die malerische Ruine verbunden mit den Erinnerungen an die heilige Hedwig, die fromme Landesmutter, um deren Leben schlesisches Gemüt so rührende Legenden gewoben hat. Ihren Namen trägt noch heute ein rauher schmaler Pfad, der von der Berghöhe nach dem freundlichen Städtchen Lahn hinabführt; diesen Weg soll Sankt Hedwig auch im strengsten Winter barfuß zur Nikolaikirche der jungen deutschen Stadt hinunter gewandelt sein; auf einem Felsblock sieht die fromme Sage den Landabdruck der heiligen, die hier zu rasten pflegte. Oben in Lehnhaus ist das trauliche Kirchlein ihrem Andenken geweiht, und alljährlich begeht eine festliche Gemeinde am Hedwigstage das Andenken der heiligen Herzogin. Natürlich schreibt ihr die Sage die Gründung der Kirche zu.

Auch sonst hat Frau Fama ein reiches Sagenetz um die altersgrauen Trümmer der Burg gewoben; da hören wir von vergeblichem Hussitensturm, hohen Gefangenen im festen Turm, räuberischen und gestrengen Burgherren und vergrabenen Schätzen. Wenn auch die Heimatgeschichte nicht alles, was da erzählt wird, gelten lassen kann, so bleiben diese Sagen doch wichtig für Volkskundler und Heimatfreund. Aber auch der Verlauf der Geschichte der Burg ist nicht ohne dramatische Bewegtheit und gibt fesselnde Ausblicke auf die gesamte schlesische Geschichte.¹

1. Zur Entstehung von Burg Lehnhaus

Die Grenze zwischen den Machtbereichen der Polen und Böhmen bildete in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts die Oder; kurz vor der Jahrtausendwende gelang es aber dem entstehenden polnischen Einheitsstaat, die Tschechen hinter

die Sudetengrenze zurückzuwerfen und das ganze heutige Schlesien zu erobern. Wohl damals bildete sich in ganz Polen die Kastellanei- oder Burgbezirks Verfassung heraus; als Grafen- oder Kastellanensitze wurden Landesburgen Mittelpunkte der Gerichtsbarkeit und Verwaltung großer Bezirke. Diese Burgen waren Wanderresidenzen der Herzoge und gegebene Mittelpunkte von Handel und Wandel, zumal viele von ihnen an wichtigen Flußübergängen und Pässen entstanden sein dürften. Viele Landesburgen sind zudem infolge ihrer zentralen Stellung früh Kirchorte und damit religiöse Mittelpunkte weiterer Bezirke geworden.²

Die böhmisch-polnische Sudetengrenze war durch einen breiten Waldgürtel geschützt, der von den Bergen bis tief ins Vorland hinabreichte; am Nordrande dieses Waldgebietes entstand eine Kette von Schutzburgen, die zugleich Kastellansitze wurden. Als Grenzburg dürfte auch Lehnhaus gegründet worden sein; zwei Meilen boberaufwärts von der schwachbesiedelten Löwenberger Mulde entstand die Burg wohl als wehrhafter Vorposten in einem reinen Waldgebiet. Die Feste wurde auf einer der mittleren Höhen erbaut, welche die günstigsten Burgplätze bieten. Ihr ältester überlieferter Name „Valan, Wlan“ wird als „Hubendorf“ gedeutet und ist vermutlich von einer Siedlung, die unter dem Einfluß der Burg vor ihren Toren entstand, auf die Veste selbst übertragen worden. Der Bezirk Wlan war ziemlich ausgedehnt; denn die nächsten Landesburgen waren wahrscheinlich im Osten Schweinhaus bei Bolkenhain und nördlich der Grödißberg, vielleicht auch erst ein fester Punkt in der Sagan-Beuthener Gegend. Dafür war der Gau „Boborane“, dem der Distrikt wohl entspricht, sicher noch dünner besiedelt, als wir das für den größten Teil von Schlesien vor der deutschen Rückwanderung annehmen müssen.

In der Schutzurkunde des Jahres 1155, in der Papst Hadrian IV. das Breslauer Bistum in den Schutz des Stuhles Petri nimmt, erscheint „Valan“ unter den Burgen, deren Bezirke den Bischofssprengel umgrenzen. Aus der gleichen Zeit stammt das hölzerne Marienkirchlein, an dessen Stelle 1662 die steinerne Hedwigskirche aufgeführt wurde.³

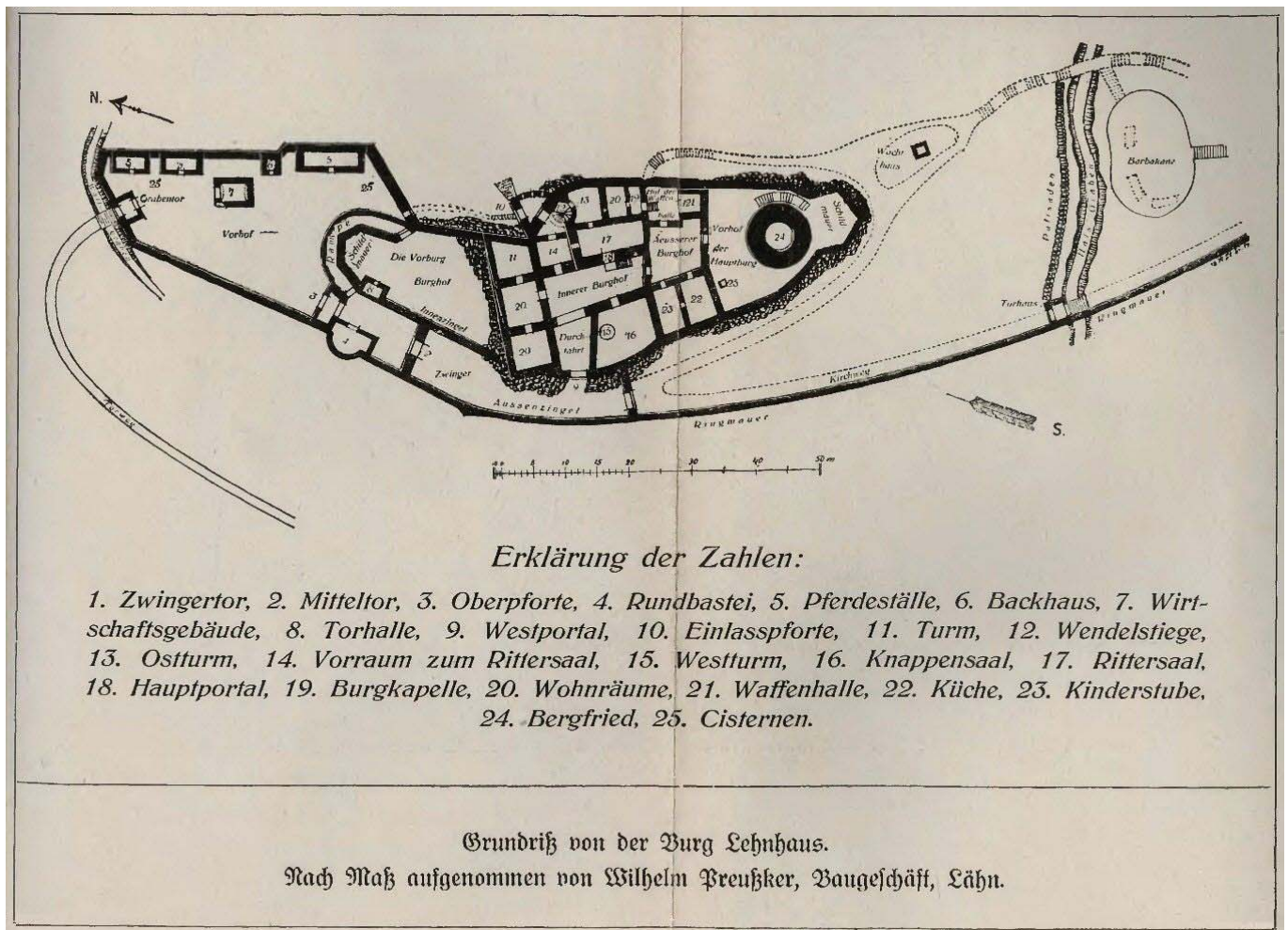
Wie sie damals ausgesehen hat, können wir nur vermuten. Die Slawenfeste war vielleicht schon so ausgedehnt, wie die spätmittelalterliche Burg, deren Ruinen wir vor uns sehen. Das ganze Burggelände ist aus dem Scheitel eines langrunden Höhenzuges durch Quergräben (Halsgräben), die die Schmalseiten des etwa rechteckigen Platzes schützen, herausgeschnitten. Den Breitseiten bietet der stärkere Abfall natürlichen Schuh; besonders steil fällt das Gelände nach dem Bobertal ab. In der Mitte des Platzes ragt ein Felsplateau auf, der gegebene Ort für die Hauptburg. Dieser unvermittelt aufsteigende Burgfelsen, aus dem die Mauern der Ruine gleichsam herausgewachsen zu sein scheinen, wird schon in slawischer Zeit den Kern der Anlage gebildet haben; wahrscheinlich war er durch eine trockene Mauer von Berggestein geschützt, vielleicht nur auf der Nordwestseite, wo der sonst steil abfallende Felsen unterhalb des trapezförmigen Hauptplateaus eine niedrigere, etwa dreieckige Terrasse bildet, die ihrerseits allseitig steil abfällt. Sicher war auch dieser Abschnitt von Anfang an in die Wehranlage einbezogen. Die Niederburg war wohl mit Wall, Palisaden und Graben umgeben und

ebenso wie die Hauptburg mit Holzbauten besetzt.

Der Steinbau mit Mörtel ist durch die Deutschen nach Schlesien gebracht worden; trotzdem ist auf kolonialem Boden noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein massiver Bau eine Seltenheit. Das gilt selbstverständlich auch von den Burgen. So wird die Namslauer Burg erst im Jahre 1360 „mit gemewer gebawet“, und der Berchfrit der Bolkoburg war sogar noch 1539 aus Holz!⁴

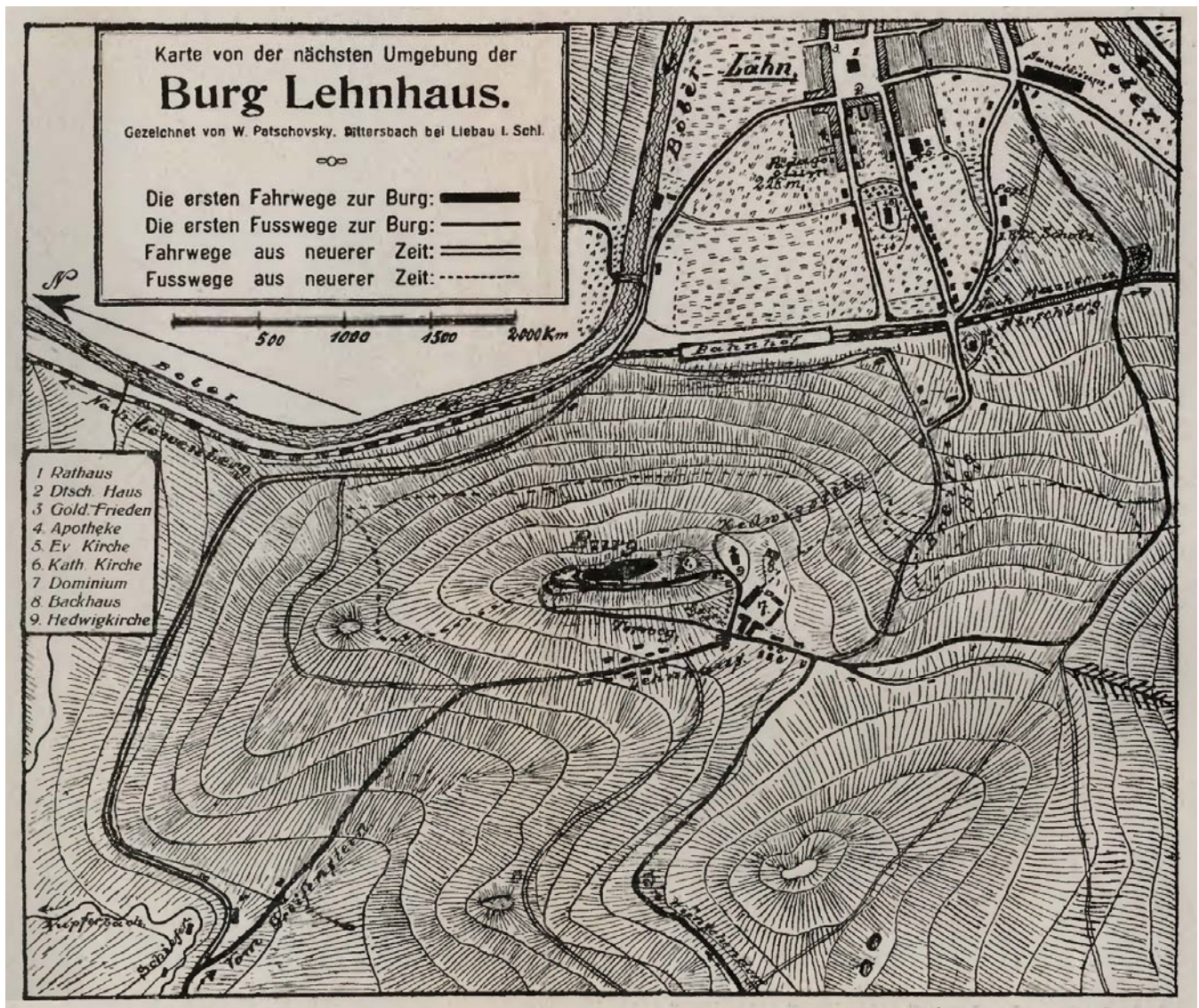
Wann der allmähliche Ausbau von Lehnhaus zur deutschen Steinburg begann und wie lange er dauerte, wissen wir nicht. Allzu fürstlich wird Sankt Hedwig auf Lehnhaus nicht hofgehalten haben; immerhin waren auch die anderen Wanderresidenzen ihres Gemahls noch schlichte Holzbauten.

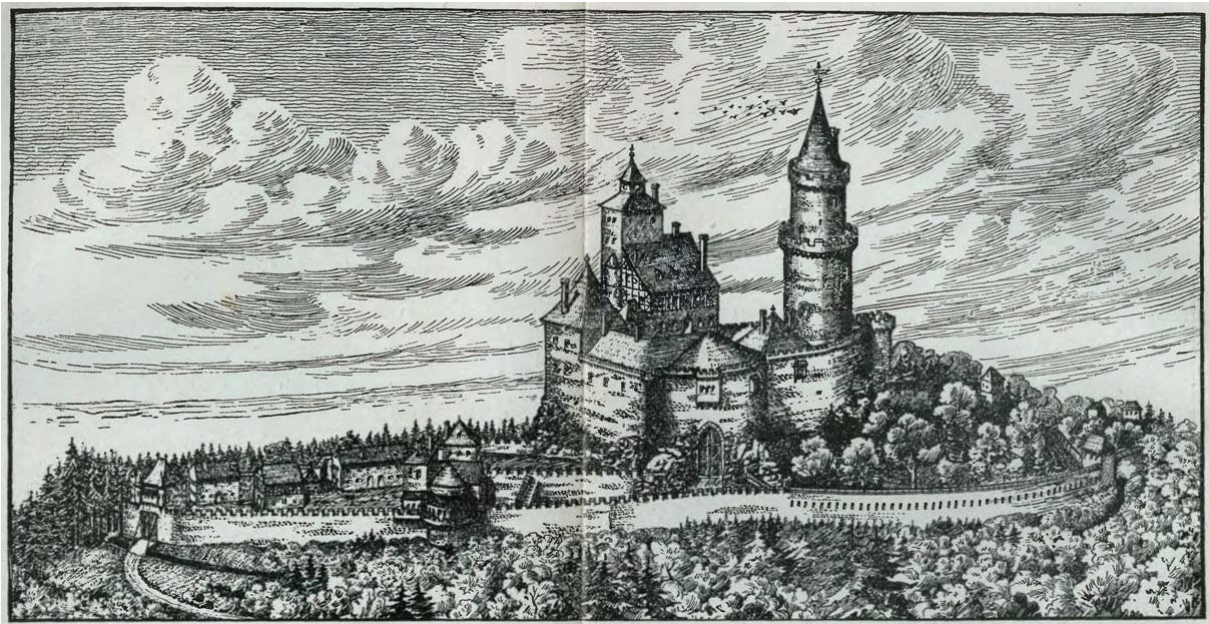
Vielleicht führten die schweidnitz-jauerschen Bolkonen, die gerade im böhmischen Grenzgebiet Wehrbauten anlegten und verstärkten, den steinernen Palas und eine massive Ringmauer der Hauptburg auf.



Wenn eine größere Bautätigkeit dann aus dem Ende des 14. Jahrhunderts bezeugt ist, so dürfen wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß der damalige Pfandbesitzer, ein hoher königlicher Beamter, keine neuen Holz- oder Fachwerk-, sondern Steinbauten errichtet hat. Darauf sind Bauten erst wieder aus der Zeit des böhmischen Thronfolgekriegs, in dem die Lehnhäuser Zedlitze vielgefürchtete Parteigänger Georgs Podiebrads waren, bezeugt; sie dienten wohl in erster Linie

dem Ausbau der Befestigung. Dagegen dürften in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts vor allem Ausbesserungen der Wohnbauten erfolgt sein, während vierzig Jahre später Sebastian von Zedlitz die ganze Burg instandgesetzt hat.⁵ So haben an der Steinburg Lehnhaus Generationen gebaut. Während der Palas in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts und vielleicht schon vierzig Jahre früher Renaissancefenster erhielt,⁶ hat die Burg Basteien, wie sie in diesem Jahrhundert üblich wurden, nicht mehr erhalten; eine einzige Rundbastei ist in der Niederburg genauer zu erkennen; diese Bastei ähnelt in ihrer Einfachheit und ihrem geringen Umfang der entsprechenden von Neuhaus bei Dittersbach, die auch noch aus dem 15. Jahrhundert stammen dürfte.⁷ Gelände für Bastionen und Schanzen wäre an den Schmalseiten der Burg gegeben; doch ging Lehnhaus als Renaissanceherrensitz mit ausgebesselter spätmittelalterlicher Befestigung in den Dreißigjährigen Krieg und fand in diesem, wie so manche Hohenburg, den Untergang.





Die Burg Lehnhaus vor ihrer Zerstörung im Jahre 1646.

Rekonstruktion nach der Beschreibung von Wilhelm Patschowsky, Dittersbach-Liebau i. Schl.

Gezeichnet von Robert Stocker, Liebau i. Schl.



Burg Lehnhaus

Notgeldschein 1921.

Die Gesamtanlage war vermutlich folgendermaßen gegliedert:⁸

Das trapezförmige Hochplateau nahm die Hauptburg auf. Auch der etwa dreieckige Vorplatz im Nordwesten wurde fest ummauert, um zu verhindern, daß der Feind an der schwächsten Stelle der Hauptburg auf halber Höhe des Plateaus Fuß fassen konnte. Wirtschaftsgebäude und Ställe fanden in der Niederburg Platz, die dem Zugang zur Vorburg nordwestlich vorgelagert war. Nach Westen und Nordwesten fällt auch hier noch das Gelände steil ab, während an der schmalen, sich sanfter abdachenden Nordwestseite ein Quergraben (Halsgraben), der noch heute zu erkennen ist, den Platz schützte.⁹

Der Eingang in die Niederburg war gewiß dort, wo ihre Mauer im Südwesten im Bogen an das Plateau der Hauptburg angrenzt. Der Zugang führte gewiß von dem heutigen Schloß und der Hedwigskirche her zu Füßen der Hauptburg zu dem Tore der Niederburg; er war so angelegt, daß der Angreifer, der im Torzwinger vordrang, den Verteidigern die rechte, vom Schild ungeschützte Seite zuwenden mußte. Den Ausgang sicherte wahrscheinlich eine Zwingermauer am Rande des stärkeren Abfalls nach dem heutigen Park hin, an ihrer Stelle verläuft jetzt die Parkmauer. Die Zwingermauer und die Mauer um die Niederburg zusammen machen sicher jene Ringmauern aus, die Sebastian von Zedlitz in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts völlig neu aufführen mußte. Sie waren 65 Meter lang, vier Meter hoch und ein Meter dick.

Deutlich ist noch heute der südöstliche Quergraben erkennbar, der diesen Zugangszwinger und das Burggelände überhaupt von dem Vorland abschneidet. Hier mag ein festes Torhaus den Eingang in den Torzwinger geschützt haben. Aber der Zwinger war nutzlos, wenn das Gelände zu Füßen des Hauptburgfelsens, das den Zwinger nach Südosten steigend überhöht, nicht geschützt war. Vermutlich verliefen Palisadenzäune und Verhaue auf der Höhe, die nach der Lähner Stadtseite und nach dem erwähnten Halsgraben steil abfällt.

Eine weitere Schwierigkeit bot eine Erhebung, die jenseits des Halsgrabens, dem Torhaus schräg gegenüber, den Anmarschweg zum Torzwinger flankierte; war diese Höhe in der Land des Feindes, dann war der Angriff auf das tiefer gelegene Torhaus sehr erleichtert. Deshalb ist es durchaus möglich, daß diese Erhebung ein befestigter Vorposten war und eine „Barbakane“ trug. So zwang die Rücksicht auf das Gelände dazu, den Befestigungsgürtel des gar nicht allzu umfangreichen spätmittelalterlichen Herrensitzes sehr weit hinauszuschieben.

Gelang es dem Feind, in den Torzwinger einzudringen, dann erschwerten ihm wahrscheinlich dort mehrere Sperrtore das Vorwärtskommen, während er gleichzeitig von der flankierenden Höhe bzw. von der Hauptburg her den Geschossen, Wasser- und Pechgüssen der Verteidiger ausgesetzt war. Den Eingang zur Niederburg deckte die erwähnte Rundbastei, die zugleich die Westseite der Niederburg bestrich.

War die Niederburg erstürmt, dann war das sehr gefährvoll, weil der

Feind unmittelbar unterhalb der Angriffsseite des eigentlichen Burgberges Aufstellung nehmen konnte; aber die Feste war durchaus noch nicht verloren. Noch hielten sich Vorburg und Lochschloß. Der Ausgang zur Vorburg erfolgte auf einer Rampe, deren Reste man noch erkennen kann. Sie war von der mehr-eckig gebrochenen Vorburgmauer her Wurf und Guß ausgesetzt. Ob in der Vorburg Gebäude gestanden haben, wissen wir nicht; das vielzitierte „Urbarium“ von 1599 erwähnt die Vorburg überhaupt nicht, sondern gibt an, daß die Wirtschaftsgebäude „außer dem Schloßberg in der Mauer“, also in der Niederburg, standen, wo drei Pferdeställe und eine Backstube links vom Eingang und gegenüber ein unterkellertes neues Holzhaus (!) mit Wagenschuppen und Schuttsöller erwähnt werden. Der „schöne Keller“ des Holzhauses ist der einzige erhaltene Bau der Niederburg, wahrscheinlich deshalb, weil er allein aus Stein war.

Von der Vorburg gelangte man auf recht umständliche Weise zum Hochschloß. Der Zugang erfolgte an der Nordostseite, wo die Behinderung eines Rückzuges von der Vorburg zur Hauptburg durch Beschießung von unten her wegen des Steilabfalls unmöglich war. Wie man noch gut erkennen kann, wurde unter Ausnützung eines Felsvorsprunges durch einen tief hinabgreifenden Pfeiler ein basteiartiger Ausbau in der Front der Hauptburg geschaffen. Von dort führte ein schwebender Gang oder eine Zugbrücke hinüber zur Vorburg, an deren Nordostseite ein weiterer Pfeiler einen vorhandenen Felsvorsprung verstärkt haben mag; dieser Pfeiler ist wohl bei der gewaltsamen Zerstörung der Burg im Jahre 1646 besonders gründlich abgerissen worden, um dadurch den Zugang zu dem Burgstall und damit einen Wiederaufbau fast unmöglich zu machen. Mauerreste sollen noch vor längerer Zeit an diesen Pfeiler erinnert haben.

Dieser schmale Eingang diente natürlich nicht als Wageneinfahrt, sondern Pferd und Wagen ließ man in der Niederburg. Um die Roßmühle der Hauptburg zu betreiben, konnte man auch auf engem Zugang ein Pferd hinaufführen.

Das Spitzbogentor, durch das man heute in die Hauptburg gelangt, ist erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts geschaffen worden. Zunächst möchte man ja vermuten, der alte Zugang wäre durch die Mauer, die zwischen Haupt- und Vorburg aufragt, erfolgt, das ist aber wegen des bedeutenden Höhenunterschiedes kaum anzunehmen; auch müßten dann Spuren eines vermauerten Tores zu sehen sein. Ebenso erscheint es wenig glaubhaft, daß außer der Nordostpforte noch im Südwesten eine Durchfahrt vom Torzwinger in die Hauptburg führte.¹⁰

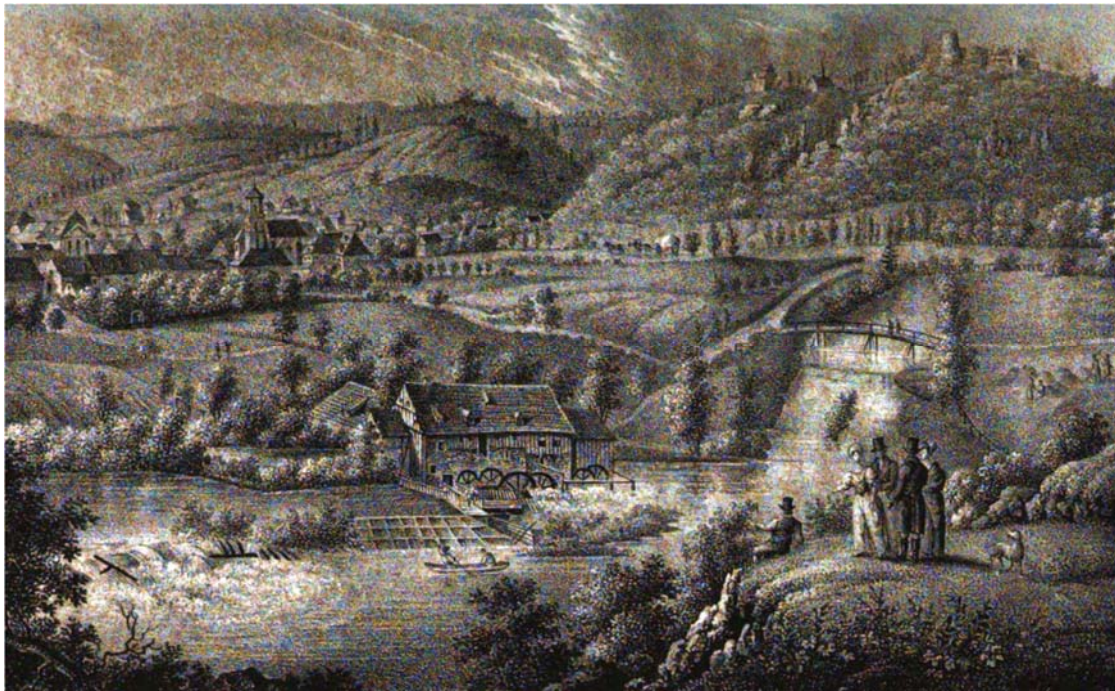
Nun zur Hochburg selbst. Zur Rechten flankierte die Eingangspforte ein unregelmäßig „viereckiger Turm“, zur Linken ein turmartiger Anbau des Palas; von dem „Wendelstein“, der in die „Stube“ des ersten Obergeschosses dieses Anbaues führte, ist noch ein Teil erhalten. Im Geschoß darüber war ein Gefängnis. Im Anschluß an diesen etwa rechteckigen Bau nahm oberhalb des Steilabfalles nach Lähn der Palas die geschützte Stelle des Beringes ein. Nach dem erwähnten Urbarium befanden sich im Erdgeschoß des unterkellerten Bauwerks Wirtschaftsräume; wie üblich, war der „Saal“ im ersten Obergeschoß, das noch

eine „Stube“ und zwei „Kammern“ aufwies. Das zweite Obergeschoß war vielleicht aus Fachwerk oder Holz; es diente als „Schuttsöller“ und enthielt außerdem einige durch Bretter abgeteilte Kammern; unter dem Dach war noch ein „Boden“. Übertagt wurde das Gebäude seit den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts durch ein Seigertürmchen mit Schlaguhr. Palas und Türmchen waren ebenso wie der Berchfrit mit Schindeln eingedeckt.¹¹

Weitere Wohnbauten umschlossen nordwestlich und südwestlich den Burghof, dessen Südostseite der Berchfrit flankierte. Westlich vom Hauptturm lag die Küche, die nach dem Urbarium zusammen mit einer Kinderstube „im Hofe“ lag, aber doch wohl an den Südwestflügel der Wohnbauten angrenzte. Ihr Standort ist einwandfrei durch Ausgrabungen festgestellt worden, bei denen ein alter Gossenstein, den, leider später der Hals abgeschlagen worden ist, Ofenkachelstücke, Topfscherben und Tierknochen, auch eine Fleischhacke und ein Mörserstampfer von Eisen gefunden wurden. Wahrscheinlich lag hier eine ähnliche Küchenanlage vor wie auf dem Kynast und in den alten Schlössern von Oberleipe und Kauder (Kr. Jauer). Die Küchenräume sind dort in ihrer ganzen Breite von einem pyramidenförmigen, sich langsam verjüngenden Rauchfang überdeckt; der Rauch zog durch Löcher im Kamin hoch oben seitlich ab, ohne die Burgbewohner zu belästigen. Derartige Anlagen gehören nach Piper (S. 33) sonst zu den Landeseigentümlichkeiten österreichischer Burgen.

Den höchsten Punkt der ganzen Wehranlage nahm der trutzige runde Berchfrit ein; um diesen letzten Zufluchtsort der Burgbesatzung zu erreichen, mußte der Gegner das Burggelände vom Zwingertor an fast zweimal durchmessen, und noch in der Hauptburg selbst waren, wie es scheint, seinem Vordringen durch weitere Sperrtore Schranken gesetzt.

Gegen Südosten war der Berchfrit dadurch besonders geschützt, daß die fast zwei Meter starke Hauptburgmauer unter Ausnutzung der Felsform mehr-eckig gebrochen ist; die Kanten sind durch übergreifende Sandsteinquadern verstärkt. Durch ein solches „polygones Werk“ wurde die Wirkung „der im schiefen Winkel auftreffenden feindlichen Geschosse“ stark vermindert. Wahrscheinlich geschah die Verstärkung der Kanten im Zeitalter der verbesserten Feuergeschütze, in dem wohl auch der Raum zwischen Mantelmauer und Berchfrit ausgefüllt worden ist; schlug jetzt ein Geschosß ein Loch in die Schuhwand, dann war der Turm selbst durch die Erdschicht geschützt.¹² Noch heute ragen aus der Mantelmauer im Südwesten zwei Kragsteine hervor, die an dieser Stelle kaum Reste eines Abtritterkers sind, da kein Wohnbau dahinter auftrug. Sie sind wohl Überbleibsel eines Gußerkers, vielleicht einer ganzen Gußerkerreihe, die vom Wehrgang der Mantelmauer vorgekragt war.



Ruine Lehnhaus
nebst der Stadt Lähn am Bober

Der trutzige Berchfrit selbst war zu ebener Erde nicht zugänglich, nur in großer Höhe war er auf einem hölzernen „schwebenden Gang“ vom benachbarten Palas oder auf Leitern zu erreichen. Trotzdem war ein solcher Turm nicht uneinnehmbar; wir wissen von den Hussiten, daß sie Türme untergruben bzw. Löcher hineinschlugen, dort Pech, Stroh und andere brennbare Stoffe hineinlegten und anzündeten, so daß die Verteidiger es auf dem Wehrgang des Turms vor Qualm nicht aushalten konnten und sich schließlich ergeben mußten. Das Geschoß zur ebenen Erde enthielt ein stark vertieftes Verließ, in das die unglücklichen Gefangenen von dem Zugangsgeschoß hinuntergelassen wurden; nur schmale Schlitzte sorgten für etwas Luftzufuhr in das finstere nach Kot und Unrat stinkende Verließ voller Feuchtigkeit und Ungeziefer. Weitere Gefängnisse, wohl für hochgestellte Persönlichkeiten und „leichtere Fälle“, befanden sich oben in der „Turmstube“ und im zweiten Stock des erwähnten Anbaues an den Palas. Hinter dem zinnenumwehrten Wehrgang ragte das schindelgedeckte Zeltdach auf.¹³

Ein großer Mangel war für die Burg das Fehlen eines Brunnens. Wahrscheinlich wurde das Regenwasser in Zisternen aufgefangen. Erst Sebastian von Zedlitz legte 1567 eine Röhrwasserleitung an. Aber diese konnten die Belagerer leicht abschneiden, wie sich im Dreißigjährigen Kriege zeigen sollte.¹⁴

Das Leben auf einer solchen Herrenburg entsprach durchaus nicht den romantischen Vorstellungen, die man davon hat. Erst bei dem großen Bau um 1570 erhielt der Palas Fenster aus Bleiglas, vorher behalf man sich wohl mit aufgespannten geölten Pergamenthäuten in den Lichtluken der Holzläden und mit Säcken. Bitterkalt muß es im Winter droben gewesen sein! Aber auf den Burgen hauste ein rauhes abgehärtetes Geschlecht, das sich in ein bescheidenes Los schicken mußte, seit die glänzenden Tage des Rittertums dahin waren, – 1567

gehörte nur „ein Bauer mit drei geringen Rößlein und ein Gärtner“ zur Herrschaft Lehnhaus! – So sah der Burgherr mit einem gewissen Grimm hinab auf die „Pfeffersäcke“ in den Städten, die sich mit den so gründlich verachteten Handelsgeschäften bereicherten, stattlicher auftraten und in besseren Läufern wohnten als Ritter von edlem Geblüt.

-
- ¹ Besondere Förderung der Aufsatzreihe verdanke ich den Leeren Rittmeister a. D. v. Haugwitz auf Lehnhaus u. Professor Dr. Schönaich in Breslau, der Reichsgräflich Schaffgotschischen Majoratsbibliothek in Warmbrunn u. der Bibliothek des RGV.-Museums in Hirschberg –. Fischer-Stuckart: Burgvesten und Ritterschlösser der preußischen Monarchie I (1821), S. 163 – 173; Joh. Georg Thomas: Die Burg Lehnhaus, 1825; Knoblich: Lebensgeschichte d. hl. Hedwig, 1860, S. 248 ff; Chronik von Lähn und Burg Lähnhaus, 1863; von Winkler: Lähnhaus und seine Besitzer, 1874. – Patschovsky: Festschrift zur Feier d. 700jähr. Bestehens d. Stadt Lähn, 1914; II. Teil: Baugeschichte u. Baubeschreibung d. Burg Lehnhaus (mit Grundriß und Rekonstruktionsversuch). Benutzt werden konnte ein Exemplar der Lehnhäuser Schloßbibliothek, in dem P. selbst seine Quellen genau angegeben hat; Baugeschichte und Baubeschreibung ..., 2. Aufl. 1925; K. A. Müller: Vaterländische Bilder, 1837, S. 398 ff.; Lutsch: Verzeichnis d. Kunstdenkmäler Schlesiens, 3. Bd., 1891, S. 501 ff.; Schätzke: Schlesische Burgen u. Schlösser, 3. Aufl. 1927, S. 134 ff.; Groß: Heimatbuch d. Kreises Löwenberg, 2. Aufl. 1925, S. 190 ff. usw. (vgl. auch Teil 2, Anm. 4). Die von Thomas erwähnten Historischen Nachrichten über Lehnhaus von Schwedler (1704) waren bibliographisch nicht zu ermitteln.
- ² Aber slawische Burgen und die Kastellaneiverfassung vgl. Schönaich: Die schlesischen Kastellaneien (Altschles. Blätter 1929 Nr. 1); 3. Pfitzner: Das Ringen zwischen Ost- und Westeuropa (Zeitschrift d. Ver. f. Gesch. Schlesiens, 62, 1928, S. 216 ff); W. Schulte: Die Kastellanei Suini (Zeitschrift 28, 1893, des. S. 430); Schuchhardt: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, 1931, S. 230 ff.; Koebner: Das Problem der slavischen Burgsiedlung (Zeitschr. 65, 1931, S. 91 ff.); über die Landesburgen als Kirchorte vgl. Schmid in Zeitschr. 62, S. 342 ff.
- ³ Regesten zur schlesischen Geschichte Nr. 40; über diese „Burgkirche“ vgl. meinen Aufsatz: Zur Geschichte der St. Hedwigskirche in Lehnhaus („Löwenberger Anzeiger“ und „Löwenberger Tageblatt“, 1931, Nr. 232; „Mein Heimatland“, Beilage zum „Greif“, 1931, Nr. 41 und 42). – Zu berichtigen ist Absatz 7 nach Zeitschrift 48, S. 309 f.
- ⁴ Schönaich a. a. O. und Zeitschrift 63, S. 284 ff. mit weiteren Beispielen zur Frage Holzbau-Steinbau. – Es ist also nicht gut angängig, mit Knoblich (Lähn 13) Hauptturm und „Stirnmauern“ von Lehnhaus dem 12. Jahrhundert zuzuschreiben.
- ⁵ 120 Schock Groschen werden 1377 als Baugeld urkundlich erwähnt (Thomas 11 f.). – Baugeld wird noch bewilligt: 1465 (200 Gulden), 1478 (400 Gulden) und 1536 (300 Gulden). (Thomas 15 f., 19; Grünhaugen-Markgras: Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens Bd. I (1881), S. 522 f., 530 f., 531 Anm. 2. – Aber den Ausbau unter Sebastian von Zedlitz s. Knoblich, Lähn 117 ff. nach den Bauakten.
- ⁶ Vgl. Ausgaben für steinerne Fensterköpfe und -säulen bei den Bauten des Sebastian von Zedlitz (Knoblich, Lähn 119).
- ⁷ Eine zweite derartig flache Rundbastei war vor einigen Jahren noch in der Mitte der Westseite der Niederburg erkennbar.
- ⁸ Vgl. die Lageskizze, in der ich mit kleineren Abänderungen dem Preußerschen Plan bei Patschovsky) folge.
- ⁹ Hier nehmen Knoblich (Lähn S. 225), von Winkler (S. 30) und Patschovsky) (2. Aufl. S. 35)

den alten Haupteingang an. Eine Zugbrücke ist aber an dieser Stelle wegen des immerhin noch vorhandenen Höhenunterschiedes undenkbar. Patschovsky (S. 31 ff.) nimmt noch einen zweiten Zugang in Form eines Aufgangszwingers von Südwesten an. In diesem Zwinger möchte ich den einzigen Zugang sehen. Dann ist ein kampflös zu erreichendes Tor an der schwächsten Stelle des Beringes äußerst unwahrscheinlich.

- ¹⁰ Wie Patschovsky (Festschrift 74 f., 2. Aufl. 39 f.) und Schätzte (S. 138 f.) annehmen. – Dagegen spricht der bedeutende Höhenunterschied zwischen Burgfels und Zwinger, das Urbarium von 1605, das doch sicher vom Haupteingang ausgeht und das deutlich von der Nordostpforte spricht, sowie der mittelalterliche Brauch, den Zugang zum Hochschloß so lang und hindernisreich wie möglich anzulegen. (Vgl. Piper, Burgenkunde, 3. Aufl. 1912, S. 592). – Patschovsky wurde durch einen halben Tragebogen, übrigens in beachtlicher Höhe, zu seiner Ansicht geführt. Solche Bogen findet man aber auch sonst im Mauerwerk alter Bauten. Ergänzt man nun den Bogen zum Tore, so erhält man ein Portal von ungewöhnlicher Höhe und Breite, wie es kaum in eine so wenig umfangreiche Hauptburg geführt hat.
- ¹¹ Der Palas reichte sicher bis nahe an den Turm. Die angebliche „Waffenhalle“ zwischen Palas und Berchfrit ist erst um 1820 erbaut worden (Thomas VII). – Eine Kapelle ist im Palas und sonst in der Burg nicht nachzuweisen; der Burgherr hielt sich wohl zu der nahen Marienkirche (vgl. den Aufsatz in Anm. 3). – Die Auswertung des Urbariums für das Innere der Burg leidet bei Patschovsky darunter, daß er „Stock“ fälschlich für Turm hält, während es Gebäude bedeutet. Seine Inneneinteilung ist größtenteils bloße Vermutung.
- ¹² Eine „Schildmauer“, wie Patschovsky (S. 45) sagt, ist die Mantelmauer ebenso wenig wie die gebrochene Nordwestwand der Vorburg. Nach Piper (S. 264 ff.) versteht inan darunter ein Werk mit eingebauten kasemattenartigen Wehrgängen.
- ¹³ Ein solches möchte ich wenigstens vermute», da bezeugt ist, daß der Turm einerseits Zinnen hatte und andererseits mit Schindeln gedeckt war. Vgl. Knoblich, 112 f. nach Bauakten.
- ¹⁴ Knoblich 111 f., 136 (wenn nicht Letzteres nur eine der vielen Vermutungen Knoblichs ist)